Der Courier

Organ der Deutsch-Canadier
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

C. E. Eymann,
Geschäftsführer und Chefredakteur.

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835—1837 Halifax Straße, Regina, Sask. In der Nähe des Marktplatzes. P. O. Box 505 — Telephon 3391

„Der Courier"
$2.00 pro Jahr.

Neue Ratenkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen", wie: Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsanzeigen, gegen Vorauszahlung.
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig ... 50 Cts.
Für jede zweite Insertion ... 25 Cts.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig ... 75 Cts.
Für jede zweite Insertion ... 50 Cts.
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabends Abends eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

För unse plattdütschen Frünn

Heini und Bubi.

Min Heini und Bubi sünd twee lüttje
Frün'n,
So wekke, de lat sick erst seuken!
De Fründschop sit wisser als Lerrer
mit Pin'n
Faftnagelt up Bahlen von Beuken.

Det morgens, wenn Müllers ehr
Höhner upstaht,
Geiht an all dat Spelen, dat Lopen.
Bald sünd inner Kök se und bald up
de Strat,
Doch jümmer sünd tru se tohopen.

Se slat sick, verdrägt sick wer'r got,
Se kennt kene Lunen, ken Mucken.
Bi jüm steiht das wis, wenn se köhlt
mal ehr'n Mot:
„Wer unnerligt, de mut sick ducken!"

Se mält sick und rakt sick bet abends
bento,
Und politisiert all för morgen. — —
Und Bodderbrö kost't dat, und Bör'n
und Schoh —
Doch fri is de Welt jüm von Sorgen.
Und slau sünd de Bengels, gewitzt
und ok klok,
Und flink und gewandt wie Soldaten!
Se kiekt nich in Schriften, se kiekt nich
int Bok
Und snakt wie de besten Avkaten!

Doch nülich, do flickt sick de Fibel mal
'ran
Und nu schöll'n de Jungg's ok wat
lehr'n. —
Doch Bubi de segt glieks: „Dat geiht
uns nicks an!
Wi beiden. wullt Schutzmann doch
wehr'n.

Son Schutzman de brukt nicht nach
Schol hen togahn
Und sick ok so veel nich to waschen!" —
„Ne, de brukt man bloß an de Ecken
to stahn
Und stekt beide Hän'n in de Taschen!" —
—Heinrich Eggertglüß.

S a g e mir, mit wem du ausgehst, und ich will dir sagen, wann du wieder heimkommst.

* * *

L e b h a f t i g k e i t, die mit dem Alter steigt, grenzt nahe an Narrheit. Alte Narren sind viel närrischer als junge.

* * *

I s t der Charakter der ersten Lebenshälfte unbedingte Sehnsucht nach Glück, ist ebenso der der zweiten Besorgnis vor Unglück.

* * *

D i e meisten Ehekriege kommen nicht davon, daß man die Wahrheit sagt, sondern, daß man sie, unbekümmert um jede Zeit, sogleich sagt.

* * *

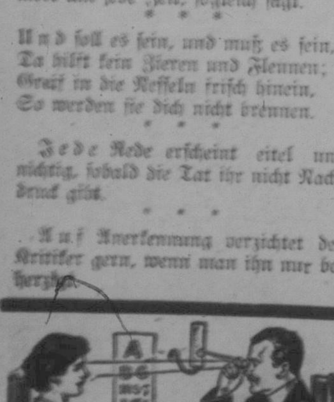
U n d soll es sein, und muß es sein,
Da hilft kein Zieren und Flennen;
Greif in die Nesseln frisch hinein,
So werden sie dich nicht brennen.

* * *

J e d e Rede erscheint eitel und nichtig, sobald die Tat ihr nicht Nachdruck gibt.

* * *

A u f Anerkennung verzichtet der Kritiker gern, wenn man ihn nur beherzigt.



Zur Ausstellung in Regina werden Sie sicher kommen, und wird es eine sehr gute und gelegene Zeit sein, uns zu besuchen und sich neue Gläser anpassen oder die Augen zu untersuchen und die alten Gläser reparieren zu lassen. Treffen Sie eine Verabredung beizeiten. Wir sind gut eingerichtet und können Sie prompt und zufriedenstellend bedienen.

A.G. ORCHARD
Erfahrener Optiker.
1794 Hamilton Str., Regina, Sask.
in Kellys Apotheke.

Die Anleihe der Regierung Saskatchewans zum Besten unserer Provinz.

Lesen Sie diesen Artikel und kaufen Sie Saskatchewan-Regierungs-Bondscheine. Vollständig sicher! Gute Zinsen! Ein Werk für unsere Provinz.

In der Ausgabe voriger Woche fanden unsere Leser auf der ersten Seite einen Appell unseres Premierministers W. M. Martin an das Volk unserer Provinz. Premier Martin ersuchte jeden Bewohner Saskatchewans, sein Möglichstes zu tun, um die neue Saskatchewan-Anleihe zu einem recht großen Erfolg zu machen.

Auf Seite 5 und Seite 8 der Ausgabe voriger Woche fanden unsere Leser dann nähere Einzelheiten über diese Saskatchewan Anleihe. Wir wollen heute noch einmal ausführlich auf die ganze Sache eingehen.

Viele unserer Ansiedler, die schon seit einer langen Reihe von Jahren in diesem Lande wohnen, wissen aus eigener, bitterer Erfahrung, wie schwer es in den früheren harten Zeiten oft war und noch jetzt ist, Geld zu einem annehmbaren Zinssatz geborgt zu erhalten. Canada und besonders unser Westen war und ist noch immer von den organisierten Großkapitalisten abhängig. Die Machtbefugnisse der autorisierten Bankinstitute sind viel zu weitgehend. Wenn jemand Geld übrig hat und dieses als gespartes Kapital auf die Bank legt, so zahlt ihm dieselbe dafür nur 3 Prozent Zinsen. Wenn jedoch jemand Geld braucht und sich deshalb an die Bank wendet, so muß er 8 oder 9 Prozent Zinsen bezahlen, d. h. wenn er das Geld überhaupt bekommt; denn sehr oft schlagen die Banken Darlehensgesuche ab und gewähren auch ein bescheidenes Darlehen nur dann, wenn eine vollkommene Sicherheit vorhanden ist. Aus diesen Angaben geht hervor, daß die Banken unsere Bevölkerung sehr ungerecht behandeln und mit einem unverschämten Profit arbeiten.

Einsichtsvolle Farmer haben deshalb schon seit Jahren die Einrichtung von Spar- und Darlehenskassen erhofft und erwünscht, die etwa den in Deutschland und Oesterreich bekannten Raiffeisenkassen oder den Landschaften entsprechen würden. Da nun unsere Provinz Saskatchewan in ganz ausgesprochener Weise ein Landwirtschaftsstaat ist und infolgedessen auch eine Regierung hat, die stets in erster Linie die Interessen der Farmer wahrnimmt, so erwartete man mit Recht von der Regierung der Provinz, daß sie die notwendigen Schritte tun werde, um der groben Mißwirtschaft und Profitschneiderei der Banken und der Hypotheken- oder Darlehensgesellschaften ein Ende zu machen.

Die Regierung der Provinz Saskatchewan brachte denn auch schon vor etwa 4 Jahren ein Gesetz zur Annahme, das dem Zwecke dienen sollte, Farmern der Provinz durch Vermittelung der Regierung langfristige Darlehen zu niedrigen Zinssätzen zu verschaffen. Damals hatte die Regierung die Absicht, das für Durchführung eines solchen Unternehmens notwendige Geld auf den großen europäischen Geldmärkten zu borgen. Der Ausbruch des Balkankrieges, der allgemeine Geschäftsniedergang in 1913, und schließlich der Ausbruch des großen Weltkrieges in 1914 machten dies jedoch unmöglich.

Während der letzten drei bis vier Jahre haben sich nun die Verhältnisse sehr gründlich geändert. Der Krieg führte einen Umschwung herbei, durch den sich jedes Land mehr oder weniger auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen sah. Durch die hohen Getreidepreise wurden viele unserer westlichen Farmer wohlhabend. Durch die Preissteigerung repräsentieren die in jedem Jahre im Westen erzeugten landwirtschaftlichen Produkte einen sehr viel höheren Wert. Der Reichtum und Wert des Westens stieg auf diese Weise ganz bedeutend.

Jetzt handelt es sich darum, die noch immer unerschlossenen und unbebauten Landflächen in unserer Provinz der Produktion zu erschließen. Farmer, die während der letzten Jahre auf das Land gegangen sind und Verbesserungen vornehmen möchten, um bessere landwirtschaftliche Betriebe einrichten und mehr leisten zu können, brauchen dazu Geld. Die Regierung will ihnen dieses Geld zu möglichst niedrigen Zinssätzen leihen. Da nun die Regierung diese Gelder nicht auf den Geldmärkten des Auslandes borgen kann, weil alle dort verfügbaren Gelder zu Kriegszwecken gebraucht werden, wendet sie sich vertrauensvoll an die Bevölkerung unserer Provinz. Die Regierung gibt sogenannte Bonds in Beträgen von $20.00, $100.00, $500.00 und $1,000.00 heraus. **Jeder, der nun etwas bares Geld zur Verfügung hat, das er entweder daheim aufhebt, wo es ihm gar keine Zinsen bringt, oder das er in der Bank liegen hat, wo er nur 3 Prozent Zinsen dafür erhält, sollte solche Regierungsbonds kaufen. Für diese Bonds zahlt die Regierung 5 Prozent Zinsen, die halbjährlich an die Inhaber der Bonds ausgezahlt werden. Braucht jemand sein Geld wieder zu irgend einer Zeit, so hat er weiter nichts zu tun, als der Regierung drei Monate vorher mitzuteilen, daß er sein Bargeld für die Bonds wiederhaben will, und die Regierung zahlt es ihm nach drei Monaten in dem vollen Betrage mit Zinsen wieder aus. Wir können unseren Lesern nur dringend raten, ihr Geld in diesen Regierungsbonds anzulegen. Die Anlage ist vollkommen sicher, denn die Regierung und die ganze Provinz Saskatchewan bürgt mit ihrem Kredit für diese Bonds. Der Zinssatz ist höher als ihn irgend eine Bank zahlt. Außerdem ist der Zweck ein sehr guter. Jeder, der solche Bonds kauft, trägt damit zur weiteren Entwicklung unserer Provinz bei.**

Untenstehend drucken wir ein Applikationsformular ab, das unsere Leser ausschneiden und benützen können, wenn sie Regierungs-Bonds kaufen wollen.

Nehmen wir, um ein Beispiel zu geben, an, einer unserer Leser will für $40.00 Regierungs-Bonds kaufen, so füllt er aus, daß er zwei Bonds zu $20.00 das Stück haben will. Dann schreibt er die Namen und Adressen auf, für die er die Bonds herausgegeben haben will, und gibt schließlich seinen Namen und seine Adresse an. Dem ausgefüllten Applikationsformular legt er einen „Cheque" oder eine „Money Order" für den Betrag bei und sendet beides in einem Kouvert ab, das in folgender Weise zu adressieren ist:

Provincial Treasurer,
Loan Office,
Legislative Building,
Regina, Sask.

Will jemand für vielleicht $260.00 Bonds kaufen, so füllt er auf dem Applikationsformular ein, daß er drei Bonds für $20.00 das Stück und zwei Bonds für $100.00 das Stück haben will, u. s. w.

Schneiden Sie dies aus!

Man benütze dieses Applikationsformular.

**An den Provinzial-Schatzmeister,
Anleihe-Büro,
Parlaments-Gebäude,
Regina, Sask.**

Werter Herr!

Eingeschlossen finden Sie ....
(Hier gebe man an, ob „Cheque", „Money Order", etc., geschickt wird.)

$ .... **in Bezahlung für den Kauf der folgenden Farmanleihe-Scheine:**

.... **zu $20 $** ....
.... **zu $100 $** ....
.... **zu $500 $** ....
.... **zu $1,000 $** ....

Gesamtwert des Kaufes $ ....

Senden Sie die Bondscheine an:

Hier gebe man an, an wen und wohin die Bondscheine gesandt werden sollen. ....
....
....

Achtungsvoll, ...
(Unterschrift des Käufers)

....
(Adresse)

Datum ....

Schule und Schüler.

Die Schule bedeutet dem Schüler nicht eitel Lust und Freude. Seit Schulen bestehen, sind die Klagen gegen die Schulen nicht verstummt. Der Widerstreit ist alt und hebt wieder jung an, wenn zu Ostern Tausende der Sechsjährigen ihre ersten Schritte zur Schule setzen. Tausende haben dann die Schule verlassen, sie weinen ihr alle keine Träne nach, weder die Fleißigen, die Tag und Nacht lernten, noch die Bequemen, die manchmal übel zerzaust wurden, noch die Aengstlichen und Zarten, auf deren Seele mancher Kummer brannte, noch die Klugen, oder wer sie auch alle sein mögen. Sie atmen alle gründlich auf, daß sie die Mauern hinter sich haben. Wohl erinnern sich die Schüler noch der Schule. Dann handelt es sich gewöhnlich um eine tüchtige Lehrerpersönlichkeit oder um all die fröhlichen Begebenheiten, wobei man der Schule eine Nase drehte. Ueber die Schule selbst besteht nur einerlei Ansicht: man möchte nicht mehr hinein.

Die Ursachen des Widerstreites zwischen Schule und Schüler liegen etwa nicht in den Zeit- und Kulturverhältnissen mit den stetig wachsenden Forderungen. In dem innersten Wesen von Schule und Schüler liegen die Gegensätze begründet, hier stehen Prinzipien gegeneinander. Darum der Konflikt. Im Schüler verkörpert sich das Prinzip der Ungebundenheit, des naiven Eudämonismus. Das gibt dem Kinde, wenn es zur Schule kommt, das Gepräge; das Kind will nichts wissen von der realen Welt und ihren Sorgen. Die reale Welt tritt dem Kinde nach sechs Jahren zum ersten Male in der Schule in aller Gegensätzlichkeit entgegen; nun naht die Gebundenheit, der Zwang, der Ernst des Lebens. Soweit bei dem Konflikte nur Schule und Kind in Frage kommen, läßt er sich kurz im wesentlichen auf die beiden Ausdrücke Spielen und Lernen zurückführen. Vor der Schulzeit lernt das Kind gewiß auch, wie es mit den gleichen Gefühlsaffekten spielt; nur ist das Lernen in der Schule grundverschieden von dem in der frühesten Kindheit. Bevor das Kind in die Schule tritt, sucht es sich die Motive selbst, wählt selbst aus; es lernt dann wirklich spielend, es hat keinerlei Willensstauungen und Widerstreben zu überwinden, der Gegenstand der Beschäftigung steht ganz im Blickpunkte des Bewußtseins. In diesem Streben um willkürlich gesetzte Ziele und selbstgewählte Zwecke lebt das spielende und lernende Kind vor der Schulzeit ganz in seiner Welt. In der Schule gesellt sich der Zwang zum Lernen; darum ist es nicht immer ein freudiges Lernen. Hier sind die Lernziele ausgewählt, es muß oft gelernt werden, ehe sich der Lerntrieb einstellt; bei der großen Masse der Lernenden kann darauf nicht gewartet werden. Die Kulturentwicklung verlangt heute mehr denn je, daß der einzelne die Errungenschaften früh lernt. Das Leben mit seinen Forderungen wirft seine Schatten in die Kindheit. Die Lösung des Konfliktes ist ein Problem.

An allen Ecken und Enden ist zur Lösung des Widerstreites eingesetzt worden. Um diesen Widerstreit dreht sich schließlich alles, alles Tiefgraben in der Kindespsychologie, alles Suchen nach Methoden. Es haben sich die edelsten und weitsichtigsten Männer um die Lösung bemüht. Die ungetrübte Freude der Kinder an der Schule ist aller Ideal. Immer hat man das Beste des Schülers im Auge. Dieses Suchen und Graben der Pädagogen hat einen ins Komische gehenden Zug: jeder will die Lösung gefunden haben, jeder schimpft und wettert gegen die anderen. Da schimpft Luther gegen die „Eselsställe und Teufelsschulen" und meint, die humanistischen Studien seien so eingerichtet, daß die Schüler mit Lust und Liebe lernen, es seien Sprachen, Historien, Künste u. a., da kommt Ratke mit seiner Lehrkunst, welche Künste und Sprache „ohne große Mühe, in kurzer Zeit, mit Lust und Liebe" lehre, da naht Comenius mit seiner naturgemäßen Methode, die jugendliche Gemüter anlocken soll. So geht es weiter zu Rousseau und Basedow, der sich durch sein lautes Wesen hervortut, da will der gute Pestalozzi durch seine Elementarmethode, „welche an die Grundkräfte des Menschen anknüpfe", in den Kindern das Verlangen nach der Schule wachrufen, da bereitet Herbart den Lehrstoff sorgfältig zu, um ein „gleichschwebendes Interesse" zu erzeugen. Jeder will den Stein der Weisen gefunden haben und preist seine Methode an, ohne daß für die Schüler der Himmel auf Erden kommt.

Mitten in dem Widerstreit steht der Lehrer; er kann und soll ihn mildern und versöhnen. In seiner Persönlichkeit ruht letzten Dinges alles, was zu einer Versöhnung der Gegensätze in Frage kommt. Vieles kann er oft nicht vollbringen, so gern er möchte. Von ihm erwartet man, daß er die einzelnen gesteckten Lehrziele erreicht, hinter ihm stehen Bestimmungen und Prüfungen; er ist oft mehr gebunden, als man glaubt. Immer heißt es, den rechten Weg zu finden zwischen widerstreitenden Forderungen. Das Eigne im Schüler soll geachtet werden; das ist nicht immer leicht bei einer bunten Reihe von Persönlichkeiten. In solchen Augenblicken nützen allgemeine pädagogische Lehrsätze nichts. Was ist nicht alles zu bedenken, um eine Schar von Sechsjährigen allmählich aus dem Lande der Freiheit in das Land der Arbeit, wenn auch nur der Schularbeit, zu führen! Hierbei kommt es gar sehr darauf an, wie sich der Lehrer überhaupt zu seinen Schülern stellt, ob er ihr Freund und Führer ist oder nur den Tyrannen darstellt, wie er den Begriff der Arbeit vor die Schüler stellt. Es gibt Lehrer, bei denen die Schüler alles mit Freude lernen, aber auch Lehrer, die den Schülern zur Qual werden können. Die Methode allein wird niemals den Widerstreit versöhnen; es muß eine Persönlichkeit hinter der Methode stehen. Sie allein wirkt. Mit ihr muß vor allem gerechnet werden im Widerstreite zwischen Schule und Schüler.

Oft wird der Widerstreit erheblich verschärft durch allerlei Ballast, den die Schule weiterschleppt. Immer wurde da der Ueberlieferung ein zu großes Recht eingeräumt. Das geschieht immer zum Schaden der Schule, des Lehrers wie des Schülers. Alle pädagogischen Reformer standen auf gegen die Ueberlieferung, viele sind darüber gestorben, sie sahen nicht das Ende, manche nicht einmal den Anfang des Kampfes. Gegen die Ueberlieferung zu kämpfen, ist immer ein schweres Beginnen. Es ist zweifellos, daß heute in den Schulen, höheren wie niederen, noch so mancher Ballast über Bord geworfen werden könnte. Die Schule muß ihre Aufgaben in Einklang mit der jeweiligen Kulturentwicklung bringen. Die Schule bereitet für das Leben vor; allemal wird im Kampf gegen die Schule auf das Leben wieder hingewiesen. Gerade dieser Kampf zwingt immer wieder, von der Psychologie des Kindes aus die Zusammenhänge der Schule mit dem Leben zu durchdenken.

Unseren Schulen aber tut not, daß die Lehrziele von neuem wieder nach großen Gesichtspunkten sorgfältig geprüft und ausgewählt werden, daß aller tote Wortkram entfernt werde, der für das Leben nichts taugt. Der Schüler soll für die künftige Lebensarbeit tüchtig gemacht werden; es ist darum nötig, daß die Schule nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in das Leben der Gegenwart sieht. Wir können den Kindern den Uebergang aus dem goldenen Lande der Jugend in die reale Welt des Lebens nicht ersparen. Die Schule schlägt die ersten Brücken ins Land der Arbeit und der Pflichten. Wir können sie nie mehr entbehren; gerade in der angegebenen Richtung liegt ihre tiefste Bedeutung. Aber wir sollten uns hüten, den Uebergang unnötig durch allerlei Ballast und allerlei Reglementierungen zu erschweren, die auch die Arbeit des Lehrers einengen und wieder nichts als Ballast sind.

Rein prinzipiell aber werden wir den Widerstreit nie aus der Welt schaffen; so lange man in die Schule geht, so lange wird man sich gegen den auferlegten Lernzwang sträuben; je älter der Schüler wird, desto mehr ahnt er die Bedeutung der Lernarbeit. Hinter der Schule winkt aber immer wieder die goldene Freiheit; der Schüler wandert hinaus in jenes Land, froh, daß er aller Schularbeit ledig ist, und findet schließlich wieder ein Land der Arbeit und der Pflichten.

Wunderbare Neuerfindungen auf dem Gebiete des künstlichen Gliederersatzes.

Ueber den Ersatz verloren gegangener Körperteile in der Zeit des Kriegs-Ausbruchs.

Auf einer kürzlich veranstalteten Ausstellung von künstlichen Gliedern für Invaliden waren unter 56 Prothesen (Ersatz verloren gegangener Teile des menschlichen Körpers durch künstliche Glieder) nur 46 brauchbare und tragfähige, von denen nicht alle zu wirklich lohnender Arbeit befähigten.

Das darf kaum Wunder nehmen. Der Friedensarzt sah wenig Verstümmelungen, die Menschen eines Gliedes in voller Länge, also des ganzen Arms oder Beins beraubt hatten. Zumeist behandelte er angeborene Verkrüppelungen. Und solche Leidende behalfen sich schon auf Kindesbeinen mit einem künstlichen Glied und wählten einen ihrem Leistungsvermögen angepaßten Beruf. Unsere Kriegsinvaliden haben auf gefestigte Gewohnheiten des Körpers zu verzichten und sollen doch möglichst im gewohnten Beruf schaffen. Eine Mehrheit wird die Fähigkeit dazu bei gutem Willen erwerben. Verschlossen ist der alte Beruf freilich Leuten, die wie Feinmechaniker oder Konditoren nur mit natürlichen Händen arbeiten können. Umgestoßen aber haben neue Erfahrungen die bis Kriegsausbruch geltende Auffassung, daß es ausgeschlossen sei, Einarmige schwere Arbeit, wie der des Schmiedes oder Landmannes zurückzugeben. Auch in den Lazaretten geht wie in Heer und Flotte, in Werkstatt und Werft der Erfindergeist um und bahnt den Invaliden durch Schaffung verbesserter Ersatzglieder breitere, neue Wege in das Erwerbsleben zurück.

Aus einem Garnisonlazarett kam unlängst ein junger Soldat, im Zivilberuf Landwirt, zur Entlassung. Eine Granate hatte ihm den rechten Arm genommen. Nach Auslösung des zerschmetterten Gliedes aus der Achselhöhle mußte der Invalide glauben, daß er seiner früheren Tätigkeit nicht mehr nachgehen könne. Er litt darunter seelisch fast noch mehr wie körperlich. Der behandelnde Stabsarzt verstand ihn aufzuheitern und Hoffnung zu wecken. Zunächst fertigte er dem Patienten einen durch Schienen gesteiften groben Gypsarm. Um Schulterblatt und Brust angeschnallt trug das künstliche Glied eine Einsteckvorrichtung für vorläufig unvollkommene Ersatzstücke, die immerhin den Mann befähigten, Geräte zur Hand zu nehmen und notdürftig zu gebrauchen. Der Patient schmunzelte, als er mit dem neuen Arm einen Hammer schwingen und kleine Lasten tragen konnte.

Dann schuf der Stabsarzt einen durch Schienen gesteiften Lederarm mit feineren Vorrichtungen. In der für Invaliden geschaffenen, kleinen Werkstatt des Lazaretts arbeitete der Patient unter den Augen seines Arztes täglich mit dem Glied, das vorläufig noch weniger dem Verstümmelten nützen als dem Stabsarzt Versuchsobjekt sein sollte. Daß es noch manche Verbesserung heischte, war bald zu sehen. Wohl ließ sich schon durch kurzen Griff der gesunden linken Hand der Unterarm des herabhängenden neuen Gliedes senkrecht aufwärts heben. Doch schien es nötig mit dem Unterarm auch in seitlicher Richtung die sogenannte Sichelbewegung zu machen. Als Versuche den Weg dazu gefunden hatten, entstand der dritte Arm, ein künstliches Glied von Leder mit Stahlschienen im Gewicht von 4 Pfund. Am Oberleib mit einer ledernen Schulterblattumhüllung befestigt, ist es für die Berufsarbeit des jungen Landwirts geschaffen. Zum Ausgang hängt ein „Schönheitsarm" wie ein natürlicher an seinem Leib. Den, im künstlichen Ellenbogengelenk beweglichen Unterarm kann er schwingen wie einen natürlichen. Ein Griff seiner gesunden linken Hand kann den in einem Rohrstock an der Oberarmhülle befestigten Unterarm in gewünschte Lage stellen. Vor der Arbeit nimmt ein Griff der Linken den Schönheitsarm aus dem Ellenbogenteil. Ein zweiter Griff steckt den eigenartig geformten, einem Eisenrohr ähnelnden Arbeitsarm fest. In ihm befestigt die Linke nach Bedarf die verschiedensten für Gebrauch im täglichen Leben oder bei der Arbeit benötigten Aufsatzstücke. Da ist eins, das Bürste oder Kamm hält. Da sind andere, die Hacke, Sichel, Spaten oder Schaufel fassen. Bekanntlich sind bereits wohlfeile Normalansatzstücke geschaffen.

Wenn der einarmige Landwirt die Schaufel gebrauchen will, liegt sie also nach kurzer Hantierung mit seiner gesunden Linken fest im rechten Ersatzarm. Die Linke packt zu. Der Invalide stößt die Schaufel in den Boden und wirft die Erde stubenhoch. Also kann er wie ein Gesunder Dung auf den höchsten Wagen schleudern. Natürlich trägt er auch Ansatzstücke zum Heben, Ziehen oder Schieben in der Tasche. Darum hat er gelernt mit einem natürlichen und einem künstlichen Arm den vollbeladenen Schubkarren zu heben, dann über den Hof zu fahren und die Last beim Kehrichthaufen umzustülpen. Aus seinem anfänglich nur wehmütigen Schmunzeln ist längst frohes, heiteres Lachen geworden. Nach einem Besuch im Heimatsort glaubt er nicht nur, sondern weiß aus Erfahrung, daß er jede Arbeit seines Berufs verrichten kann. Er drischt wie ein normaler Mensch. Er hackt und mäht so, daß er versichern darf, schon jetzt drei Viertel der früheren Arbeitsfähigkeit zurückgewonnen zu haben. Gewöhnung an das künstliche Glied wird zu noch höherer Leistung befähigen. Doch ist des Landwirts Existenz bereits gesichert, da er neben dem Arbeitseinkommen Rente und Verstümmelungszulage bezieht. Das immer wieder zu betonen scheint nötig, da manche Invaliden glauben, die zurückgewonnene Arbeitsfähigkeit könne sie um die ihnen nach Gesetz zustehenden Bezüge bringen. Das ist nicht der Fall. Ein kriegsinvalider Handwerker hat darum auch Akkordarbeit nicht zu scheuen. Wenn seine Leistung hinter der von Gefährten zurückbleibt, bringen Rente und Verstümmelungszulage den Geldverlust ein.

Der schöne Erfolg des Arztes ist namentlich bedeutsam, weil bis zum Krieg auch Chirurgen und Orthopäden glaubten, das Ersatzglied eines aus dem Schultergelenk gelösten Armes könne nur als zwecklose Attrappe am Körper hängen. Einen Fortschritt von darum nicht geringerer Bedeutung erzielte er bei Behandlung eines Mannes, dem noch ein Armstumpf in Länge von 18 Centimeter von der rechten Schulter hängt. Als gleichfalls unmöglich galt es nämlich in Friedenszeiten, daß ein so Verstümmelter mit einem künstlichen Glied wirklich schwere Arbeit wie die des Schlossers oder Schmiedes tun könne. Der Invalide ist allerdings Meister und darum in der Lage, auf sein Gebrechen Rücksicht zu nehmen. Doch immerhin tut er die schwere Arbeit eines Schmiedes mit dem linken natürlichen und dem im Lazarett geschaffenen rechten künstlichen Arm. Er schlägt wie ein Gesunder den großen Hammer auf den Ambos und nennt sich völlig erwerbsfähig. Vor der Arbeit schiebt er auf seinen Armstumpf eine durch Eisenschienen verstärkte Lederhülse, an der Schmuck- oder Arbeitsarm hängen. Das Handgelenk kann er abschrauben und dann die Einsatzstücke einführen. Jetzt ist er in der Lage zu hämmern, zu feilen, aber auch zu schreiben, zu schaufeln oder zu graben. Er hebt den künstlichen Arm zu Kopf, streicht mit der künstlichen Hand über die Haare und führt das Taschentuch zur Nase. Auch er hat mit der Arbeitsfähigkeit die Lebenslust zurückgewonnen. Er hat Freude an dem künstlichen Glied. Sie äußert sich darin, daß er zum Vergnügen lachenden Gesichtes Holz spaltet. Mit dem Körper ist des Mannes Seele geheilt.

Der Weg zu weiteren Fortschritten der Prothesenerzeugung liegt offen. Die Invaliden dürfen hellen Auges in die Zukunft blicken.

Brautwerbung nach Gewicht.

In Holled in Ungarn sollte eine Hochzeit stattfinden. Die jungen Leute waren sich lange einig, nicht so der Schwiegervater und der zukünftige Schwiegersohn. Nach alter ungarischer Sitte muß der Bräutigam den Eltern der Braut eine angemessene Summe für ihr Kind zahlen, um dies in sein Haus führen zu dürfen, und über die Höhe dieses Kaufgeldes war ein heftiger Streit entbrannt. Der Brautvater verlangte von seinem Schwiegersohn mehr als dieser zahlen wollte und vielleicht auch zahlen konnte, und so rief letzterer kurz entschlossen den Bürgermeister des Oertchens zum Schiedsrichter auf. Der Biedermann fällte denn auch ein wahrhaft salomonisches Urtheil. Besser mit dem Viehhandel als mit dem Brauthandel vertraut schlug er vor, die Parteien sollten sich über den Brautpreis entsprechend dem Gewicht der Braut einigen und meinte gleichzeitig, daß etwa 2 Gulden wohl eine angemessene Bezahlung für das Pfund „Braut" sei. Beide Parteien waren mit diesem klugen Urtheil einverstanden, und unter dem Jubel der Hochzeitsgäste wurde die Braut gewogen. Als das Kaufgeld gezahlt war, fand sogleich die Vermählung des durch den eigenartigen Richterspruch vereinigten jungen Paares statt.

Ein Frauenstaat.

Auf Java, der größten holländischen Kolonie, befindet sich das Königreich Bantam, das unabhängig von Frauen regiert wird und Holland nur tributpflichtig ist. Das nominelle Oberhaupt ist ein Mann, doch ist er vollständig abhängig von seinem Staatsrath, der aus drei Frauen besteht. Alle Hof- und Staatsbeamten sind Frauen. Die Männer sind nur Ackerbauer und Kaufleute. Der König hat, wie der Herrscher von Dahomey, eine Amazonengarde, die mit Speeren und Karabinern bewaffnet, aufs beste diszipliniert ist. Die Thronfolge ist erblich. Falls kein direkter Erbe mehr vorhanden, so versammeln sich 100 der angesehensten Kriegerinnen und wählen aus ihren eigenen Nachkommen einen Thronfolger.

— L e t z t e H o f f n u n g. Patient: „Wegen meines Fettherzens rathen Sie mir also ab, zu heirathen ... glauben Sie nicht, daß durch eine echte, heiße Liebe das Fett zum Schmelzen gebracht werden könnte, Herr Doktor?"

— L e b e n s u n t e r h a l t. „Sehen Sie, liebe Freundin, meine Mutter lebt davon, daß sie mich glücklich verheirathet weiß. Mein Mann lebt davon, daß ihn alle Leute um seine schöne Frau beneiden. Und mein Vater lebt davon, daß er in seinem Schwiegersohn noch einen größeren Pantoffelhelden gefunden hat, als er selber ist."

— K o n t r o l l e. Herr (im Laden eines Bekannten): Ich bemerke eben, daß alle deine Angestellten schielen. Wieso kommt das? Chef: Das ist Absicht. Seitdem ich sie habe, sind Diebstähle in meinem Laden eine Seltenheit. Denn man kann niemals mit Bestimmtheit sagen, ob man beobachtet wird oder nicht, und so trau'n sich die Leute nicht mehr, wie früher, etwas einzustecken.

— A u! Schulze ist wegen seiner schlechten Witze berüchtigt. Vor einigen Tagen kommt er zu einem Geschäftsfreund mit dem allerneuesten Kalauer. „Hören Se mal", sagt er, „wenn Sie den Pferdeschwanz als Bein bezeichnen — wieviel Beine hat dann das Pferd?" — „Na fünf", lautet die Antwort. — „Falsch!" erwiderte Schulze, „wenn ich den Schwanz tausendmal ein Bein nennen würde, so hat das Pferd doch nic[illegible] m[illegible] al[illegible] vier Be[illegible]."

Farm-Bedarfsartikel

zu Engrospreisen in Waggonladungen. — Winteräpfel, Salz, Zucker, Portland Zement und Pflaster. Bauholz billig für Getreidespeicher. Ceder-Zaunpfosten. — Verlangen Sie unsere Preise, ehe Sie anderswo kaufen. — Die erste Firma, die direkt von der Fabrik an den Farmer verkauft.

McCollom Lumber & Supply Co., Merchants Bank, Winnipeg, Man.